

Martina Blasberg-Kuhnke

»Wer da bedrängt ist, findet Mauern ...«

Ein Pfarrhaus als Ort pastoraler Bildung

Das Mitleben in einem Pfarrhaus bietet vielfältige Lernchancen: über die Freuden und Sorgen der Menschen wie über das Willkommen-Sein in der Gemeinde Gottes. Eine Anregung zur Aufmerksamkeit auf den Reichtum pastoraler Alltagserfahrungen.

● Das Pfarrhaus als Ort der Bildung? In den zwölf Jahren, in denen wir in einem Pfarrhaus einer Dortmunder Innenstadtgemeinde gelebt haben, habe ich unser Haus oft geradezu »bildungsfeindlich« erlebt. Ungestörte Stunden am Schreibtisch, konzentriertes Arbeiten ohne Unterbrechungen kommen in einem Pfarrhaus so gut wie nicht vor. Regelmäßig, unregelmäßig geht die Türklingel: Eine junge Frau mit Kinderwagen möchte die Taufe ihres Babys anmelden. Sie ist neu zugezogen, kennt die Gemeinde nicht und weiß nur, dass »dieser Kirchturm« für sie »zuständig« ist, und hat das Pfarrhaus mit dem nebenan liegenden Pfarrbüro verwechselt. Ein kurzes Gespräch, dann gehe ich mit ihr zur Pfarrsekretärin – und zurück an den Schreibtisch.

Einige Zeit später klingelt ein älterer wohnungsloser Mann, der regelmäßig vorbeikommt, um Essen zu holen – und um zu reden, darüber, was ihm (meist an Unbilden) widerfahren ist, und darüber, wie Borussia am letzten Samstag

gespielt hat. Er hätte alles ganz anders gemacht als der Trainer ... Die Entscheidungen von Ottmar Hitzfeld kann ich nicht beurteilen; ich verstehe auch nach Jahren in Dortmund immer noch so gut wie nichts von Fußball – aber wir haben ein Thema und mein Gesprächspartner ist schließlich Experte. Diesmal braucht er auch eine neue Hose. Wir gehen nach nebenan: In den Räumen des Pfarrbüros kümmern sich der Sozialarbeiter und die Sozialpädagogin des »Kreuzviertel-Vereins« um Sozial- und Gemeinwesenarbeit – und natürlich auch um das Problem mit der Hose.

Dritter Start am Schreibtisch: Es ist inzwischen fast elf Uhr und schönes Wetter. Die Kinder des dreigruppigen gemeindeeigenen Kindergartens bevölkern ihren Spielplatz und fahren im Pfarrhof Roller und Catcar – es geht laut und fröhlich zu. Das Fenster zu schließen nützt nur begrenzt etwas: Denkmalgeschützte Fenster in einem Pfarrhaus aus der Jahrhundertwende verbreiten romantischen Charme, aber sie schließen nicht richtig dicht. Außerdem macht es mehr Freude, den Kindern beim Spielen zuzusehen ...

Ich unternehme dennoch einen weiteren Versuch, mich zu konzentrieren: zwölf Uhr, Angelusläuten – die Glocken der Kreuzkirche unterbrechen wohltonend meine Bemühungen.

Nach dem Mittagessen habe ich mich gerade wieder an den Schreibtisch begeben, als es klingelt: Eine Frau mittleren Alters mit zwei Jack-Russel-Terriern kommt die Treppe herauf: »Frau Pfarrer, das Sozialamt hat schon geschlossen und ich habe kein Geld mehr. Und jetzt kommt das Wochenende und was soll ich meinen Hunden geben ...«. Sie bricht in Tränen aus, und ich unterlasse es, ihr zu erklären, dass wir die katholische Gemeinde sind und sie womöglich zur evangelischen Pfarrerin unserer evangelischen Schwestergemeinde St. Nikolai, gleich auf der Straßenseite gegenüber, wollte.

Außerdem kommt das öfter vor: Mit konfessionellen Besonderheiten können sich die meisten Menschen, die an unserer Tür klingeln, weil sie wissen, »es ist von der Kirche«, nicht aufhalten. Sie haben existentielle Sorgen, manche kämpfen gar ums Überleben. Da ist ihnen egal, ob ich die Pastorin, die Frau des Pfarrers, seine

»wo ich hingehen kann, wenn ich nicht weiß wohin«

Haushälterin oder die Gemeindeschwester bin – alle diese Anreden habe ich in den Jahren im Pfarrhaus immer wieder erlebt – für sie ist einzig und allein entscheidend: Dies ist ein Haus, wo ich hingehen kann, wenn ich nicht weiß wohin, wenn die Ämter geschlossen sind, auch an Sonn- und Feiertagen und abends spät; hier ist jemand zuständig.

Zuständig sein

● Das war es, was wir – gar nicht so selten zähneknirschend – an Tagen, an denen eine Menge anderes zu tun war, Termine drückten oder wir uns etwas vorgenommen hatten, mit unserem Pfarrhaus sein wollten: ein Ort, wo man

»zuständig« ist für die Eventualitäten des Lebens.

Ohne unsere Gemeinschaft im Pfarrhaus wäre das nicht möglich gewesen: Ein Einzelner, ein Pfarrer, der allein in einem dieser fast immer überdimensionierten Häuser lebt – das unsere

»zuständig für die Eventualitäten des Lebens«

hatte etwa 280 qm Wohnfläche, verteilt auf zwei Etagen, nicht gerechnet der große Keller und Dachboden und Räume mit einer Höhe von bis zu 3,30 m – kann das nicht leisten. Das Lebensmodell »Pfarrer mit Haushälterin« greift immer seltener: Viele Männer wollen so nicht mehr leben, und es finden sich kaum noch Frauen, die sich mit dieser Rolle identifizieren können. Haushaltshilfen, die stundenweise kommen, sind aber keine Ansprechpartnerinnen in Situationen wie denen, die ich exemplarisch geschildert habe.

Eine Lebensgemeinschaft im Pfarrhaus wie unsere macht Präsent- und Zuständig-Sein erst möglich. Ein erfahrener Pfarrer, der seit Jahren die Gemeinde leitet, und ein Theologenehepaar, miteinander befreundet und alle drei haupt-, neben- oder ehrenamtlich in der Gemeinde arbeitend, können sich reflektiert für ein solches Lebensmodell im Pfarrhaus entscheiden.

Dann wird das Pfarrhaus zu einem alternativen Lernort: Es vermittelt viel von der gesellschaftlichen Realität einer deutschen Großstadt, weil es denen Gesichter und Geschichten gibt, die sonst oft nur als anonyme Masse der Arbeits- oder Wohnungslosen, der Migrantinnen und Asylsuchenden, der Alkohol- und Drogenabhängigen vorkommen. Unsere Wohnung im Pfarrhaus hat vor und nach uns unter anderem schwarzen männlichen Studierenden, die keine Wohnung in Dortmund finden, Unterkunft gegeben.

Unterbrechung

● Ein Pfarrhaus führt seine BewohnerInnen regelmäßig zusammen: Man trifft sich jeden Tag mehrmals, geplant zum Essen oder Musikhören und ungeplant auf der Treppe zum Klönen ... Und immer schafft das Haus den Rahmen, sich auszutauschen: über theologische Fragen, über

»Unsere Theologie ist
geerdet worden.«

das, was in der Gemeinde anliegt, über pastorale Situationen, über die gemeinsames Nachdenken lohnt, für die Entwicklung neuer Ideen und die Planung von Aktionen.

Unsere Praktische Theologie ist in den Jahren geerdet worden, musste sich immer wieder messen an der Schwerkraft des Alltags, aber auch an dem Charme einer volksskirchlichen Gemeinde, in der eben vieles im Pfarrhaus zusammenläuft. Schließlich nutzen vor allem Gemeindeglieder das Pfarrhaus als Anlaufstelle. Oft ist die Frage nach dem Schlüssel für den Raum XY im Gemeindehaus nur der Aufhänger für ein Gespräch über die letzte Pfarrgemeinderatssitzung, über einen Konflikt in einer Gruppe, über Gottesdienstzeiten und Festvorbereitungen, manchmal auch über ein persönliches Problem ...

Ein Pfarrhaus lehrt zu verstehen, was unser Münsteraner Lehrer Johann Baptist Metz als seine kürzeste Definition von Religion vorgelegt

hat: Unterbrechung! Sich unterbrechen zu lassen und darin die pastorale Aufgabe und Chance wahrnehmen zu lernen, hat mir unser Haus ermöglicht.

Ein Pfarrhaus kann Haus der Gemeinde als Koinonia sein; in Situationen wie den beispielhaft beschriebenen habe ich es als solches lieben gelernt. Was aber, wenn immer mehr Pfarrhäuser leer stehen oder nur noch stundenweise und an ausgewählten Tagen das Pfarrbüro besetzt ist, in den immer größer werdenden Pfarrverbänden und »pastoralen Räumen«? Es steht zu befürch-

»Lernerfahrung:

»Hier bist du erwünscht!«

ten, dass die zentrale Lernerfahrung, die ein Pfarrhaus als »Ort für alle Fälle« vermitteln kann: »Hier bist du richtig und erwünscht!«, immer seltener gemacht werden kann.

Hoffentlich wird auch zukünftig das Gedicht von Reiner Kunze aus seinem Zyklus »Die wunderbaren Jahre«¹ noch verstanden und als Herausforderung angenommen werden:

PFARRHAUS

(für pfarrer W.)

Wer da bedrängt ist findet
mauern, ein
dach und
muss nicht beten.

¹ R. Kunze, Die wunderbaren Jahre, Frankfurt a.M. 1986, 191.